

„Am die Mitgift.“

Vortrag im Inst. für de France von Ernst Legouvé. Von Zeit zu Zeit wollen sich die alten Herren einen guten Tag machen. Unter ihnen sind die fünf Klaffen des „Institut de France“ im Kirchsaal des Palais...

„Was willst du noch mehr?“ bekräftigte Madame Desgranges. „So heirathe sie ihn doch, ihren Henri! Ich gebe meine Einwilligung und mit dieser 100,000 Francs Mitgift; aber 200,000, wie Herr Grandboal verlangt — niemals!“

„Henri Grandboal — ich habe es schon gesagt — war Architekt, so oft leider nur Architekt in partibus. Die Architekten sind die unglücklichsten unter den Künstlern. Der Dichter, so arm er sein mag, findet immer eine Feder, seine Verse zu schreiben, der Musiker Notenpapier, seine Melodien zu fixiren, der Maler Pinsel und Leinwand, seine Geranken festzuhalten; aber Bad- und Quadersteine und ein Bouterain, das giebt es nicht auf Credit.“

„Es gab eine Zeit — sie ist längst vorüber — wo die Morgengabe einer Braut in einem einfachen Rosenkranz bestand. Heute bildet die Frage der Mitgift den Cardinalpunkt der Heirathsverhandlung und giebt im Schooße der Familien oft genug zu heiteren oder traurigen Auftritten den Anlaß.“

„Du bist ja nicht alt, Alterchen!“ unterbrach Madame Desgranges mit liebenswürdigem Lächeln. „Oho, meine Thüre! Wenn du anfänglich, schöne Dinge mir zu sagen, dann wird's bedenklich.“

„Sprechen wir vernünftig, meine Gute! Setze den Fall, ich hätte das Mitgift meiner Tochter verpachtet, wie du es verlangst — was wäre geschehen? Mein Herr Schwiegersohn ist ein Künstler und weiß das Geld nicht zu halten; unsere Kinder werden heute nicht reich und ich um Vieles ärmer; ich könnte sie nicht so gut und nicht so lange ernähren, als es heute geschieht — sie sind nun seit Monaten bei uns mit zwei Kindern und zwei Diensthöten.“

„Eine solche Familienzene möchte ich in Folgebent mäßigen. Betreten wir, wenn Sie mir folgen wollen, das Haus des Herrn Desgranges in Villeneuve-Saint-Georges. Monsieur Desgranges, seines Zeichens ein achtbarer Kenner, plaudert mit Frau und Tochter am Kammin. Die Conversation ist lebhaft, denn sie dreht sich um Weirath. Ein junger Architekt, Henri Grandboal, hat um die Hand Madeleine's angehalten.“

„Gleichviel, wer der Reichere ist,“ entgegnete Madame Desgranges. „Wird ihr Haus nicht das unrichtige sein?“ „Nimmermehr! Ein Vater soll sich nicht von seinen Kindern abhängig machen, er würde sie zum Unbath verurtheilen.“

„Wollt ihr eure Kinder behalten, behaltet euer Geld! Wollt ihr eure Enkel genießen, behaltet euer Geld! Durch das Geld bleibt der Vater das Haupt der Familie, bleibt das Vaterhaus der häusliche Herd, für die Alten eine Stätte des Wohlbehagens, für die Jungen ein Ort des Schutzes und des Vergnügens.“

„Gut, Mama!“ unterbrach Madeleine; „ich will nicht die Ursache Eures Habers sein. Und da Papa nicht will, daß ich glücklich werde...“

„Aber Papa!“ rief Madeleine, „kannst du an meinem Kammer weichen, an meiner Bede zu Henri?“ „Gewiß!“

„Warum aber gab ihm Madame Desgranges keine Antwort? Warum senkte sie bekümmert das Haupt? Warum blinnte der Schwiegersohn so finster in die Welt? Warum erschrafen alle Drei, als die Glocke zur Mahlzeit rief? Warum endlich entsah der Herr Desgranges, als er seine Frau eintreten sah, ein Ansehn des Erlommens, des Verurtheiltes?“

„Einen Monat nach dieser Familienzene waren die jungen Leute verheirathet. Im ersten Jahre wurde Madame Desgranges Patzin, im zweiten Herr Desgranges Patze; im dritten fanden wir beide Haushaltungen in dem hübschen Hause zu Villeneuve-Saint-Georges bei einander...“

„Du willst sie vielleicht fortjagen, Graufamer? ... Meine Kinder will er aus meinem Hause stoßen! Einen Augenblick, das...“

„Du antwortest nicht? So ist's denn an mir, zu reden. Du hast sie verkauft, verkauft, um den Reichthum deines Schwiegersohnes zu bezaubern. Dagegen er war so dumme gewesen, an einer verrückten Unternehmung sich zu betheiligen.“

